



Foto: Fern Mehring

Hannelies Taschau

„Das Gedächtnis täuscht und lässt sich täuschen. Das ist schön und aufregend, wenn man es zulässt, schön ist es, zu modellieren, wegzunehmen oder hinzuzufügen, omnipotent, mit äußerster Subjektivität – wenn es gelingt, entsteht vielleicht das Echo einer Existenz.“

April 2006

„Bleib mir auf den Versen“

Von Cornelia Krauß Wenn die Erinnerung durch Jahrestage aktiviert wird, ist immer auch Selbstbefragung im Spiel. Freundschaftliche Konstellationen tauchen wieder auf, Orte, Schreibenanlässe. So geschehen vor Jahresfrist, als Hannelies Taschau von Katharina Born um einen Erinnerungstext über ihren Vater Nicolas Born gebeten wurde. Vor mehr als fünfundzwanzig Jahren gestorben, war der ebenfalls 1937 Geborene einer ihrer nächsten Weggefährten in der frühen Nachkriegsliteratur, ein Gleichgesinnter, ihr verbunden in wachsender Freundschaft. Was hält Hannelies Taschau, die man jetzt nur noch selten zum Publizieren verführen kann, aus ihren früheren Jahren in den Händen?

„Zettel, Fotografien, Briefe, Anfragen, Antworten, Zeitungsausschnitte, Bücher, von Sarraute, Robbe-Grillet, Wellershoff, Brinkmann, Elsner, Novak, Rasp, Weiss, Bichsel, Born, Chotjewitz ... *Akzente, Merkur* ... alles ist 40 Jahre alt oder wenig jünger, alles gehört zum Thema, hat mit früher zu tun, Born und früher, mir, Sarraute und früher.“

Als 22-jährige Lyrikerin war Hannelies Taschau von V. O. Stomps entdeckt worden. In seinem kleinen, feinen Verlag, der Eremitenpresse, damals noch in Stierstadt im Taunus, veröffentlichte er 1959 ihren Gedichtband *Verworrene Route*. Einige Zeit später wurde sie in einer Buchhandlung in Essen, wo sie damals lebte, von einem jungen Mann angesprochen: „Sie sind die Lyrikerin Hannelies Taschau! Sie machen ganz wunderbare Gedichte.“ Es war Nicolas Born. Er „jubelte ein paar Zeilen hoch, und dann verriß er sie: So bittersüß dürfe es mit mir aber nicht weitergehen. Ich hatte das heftige Bedürfnis, ihm eine zu schieben und mich dann zerknirscht und wortreich zu entschuldigen.“ Die Folge war: „Ich kannte nichts von ihm und er von mir längst nicht alles. Das müsse sich ändern, das wollten wir beide. Er schrieb mir seine Adresse auf, ein Datum, eine Uhrzeit. Als wir beschlossen hatten, einander unsere Gedichte vorzulesen, ich ihm seine, er mir meine, war ich fast versöhnt.“

Die Suchbewegungen der literarischen Groupies kreisten um Kultautoren wie Ernst Meister in Hagen, Johannes Bobrowski in Ostberlin oder den in Paris lebenden Paul Celan. Im Jugendclub in Essen lasen sie einander vor, erwarben eine literarische Grundausstattung mit Büchner, Joyce, Proust, Kafka. Hannelies Taschaws Kultautorin hieß damals – wie heute noch – Nathalie Sarraute. Im Rheinland konstituierte sich die Kölner Schule: „Während in Frankreich Butors *Zeit-*

plan den nouveau roman angeblich bereits aus der Krise geschubst hatte, war Wellershoff wohl noch dabei, nach der Absage an das Überlieferte das Neue zu formulieren.“

Hannelies Taschau selbst wollte aus Essen fort und ging für zwei Jahre nach Paris, wo sie bei einem Rechtsanwalt arbeitete „und in der mir verbleibenden Zeit nach Flows strebte“, zum Beispiel, wenn sie ihr Idol Sarraute im Café beobachten konnte, Tüten zwischen ihren Füßen. „Sie schrieb dort täglich drei Stunden, mit kalter Tinte, an neuen *Tropismen*, woran sonst, seit 1939, mit anderen Mitteln auf andere Weise. Undicht, fahrig, bis auf die Einkaufsstützen unwirklich, was ich sah, eine Gestalt wie von Rosalba Carriera gemalt.“ Nach ihrer Rückkehr von Paris nach Essen begann Hannelies Taschau bei der Deutschen Presseagentur zu arbeiten. Eine neuerliche Stippvisite führte sie in die Berliner Literaturszene mit Dichtern, an die sie sich als „groß gewachsen, ein wenig verwahrlost, einander in ihrer stabilen vitalen Verstimmung ähnelnd“ erinnert. Die Kollegen Nicolas Born und Uwe Johnson mokierten sich über ihr „Tändeln zwischen den Professionen“. Das sollte sich ändern, als 1967 ihr erster Roman erschien: *Die Taube auf dem Dach*. Während Marcel Reich-Ranicki das Buch in der *Zeit* verriss, stellte die *FAZ* fest: „Die Taschau registriert sachlich und unbewegt wie die Filmkamera.“ Im Jahr darauf ebnete ihr der Förderpreis des Landes Nordrhein-Westfalen den Weg in die Literaturszene. Heute meint Taschau im Rückblick auf ihr Debüt: „Vielleicht bin ich wirklich vom Himmel gefallen, 1967, als freie Autorin.“

Zwei Jahre später verfasste Nicolas Born für Taschaws nächsten Gedichtband einen Kommentar, dessen Substanz die Jahrzehnte überdauert hat: „Ihre Gedichte sind moderne Genrebilder, kreisen um entfremdetes Interieur, zeigen gestörte Beziehungen zwischen Menschen, das Zumutbare und das Unzumutbare, reflektieren Abhängigkeit, Misstrauen, Angst, legen sich an mit privaten und öffentlichen Ärgernissen. Die Allergie gegen Konsumgesellschaft und Konsumzwang drückt sich hier nicht in pathetischen Attacken aus – Hannelies Taschau lässt den Popanz aus Fertigteilen und Gebrauchsgütern sich selbst um den Kopf reden, mit seinem eigenen technifizierten Vokabular. Diese Gedichte sind ein Muster der Unruhe. Bedeutungen zwischen den Zeilen gibt es nicht.“

Pathetische Attacken, wie sie der aus dem Kölner Realismus entflohene Rolf Dieter Brinkmann im Gestus des genialen Provokateurs verlautete, waren Borns Sache nicht,

im Spiegel einer Freundschaft – zum 70. Geburtstag am 26. April

noch weniger die ihre. Beide leisteten sie sich Auszeiten im Karrierefahrplan. Bei Born war es der vorübergehende Umzug aus dem hektisch politisierten Alltag vom studentebewegten Berlin ins schwäbische Nürtingen, bei Hannelies Taschau die freie Wahl ihrer Schreiborte. Sie erlaubte es sich, ein Reisestipendium in die Villa Massimo in Rom abzulehnen: „Mein Problem war Heimweh, Olivenöl in italienischen Dosierungen vertrug ich nicht, und ich fror, mehr als zu Hause.“ Auch die USA waren vorerst kein Ziel: „Vorhaben unauf-schiebbar machen/ein New-York-Stipendium ablehnen/ist unsere Macht.“ Stattdessen gab sie ihrer Neigung zur Idylle nach: „Von der Uracher Alb ins Obere Lenninger Tal/Schaun /Auf des Heubergs Werenweg den/Hugo hören: Zu schöner Grüne [...] Die Hechinger Bäume/sehn/Aus Steubens Samentüten die er/herschickte aus Amerika.“

Was bewog die Schriftstellerin in den 1970er Jahren, als ideologische Radikalisierungen gesellschaftliche Schocks heraufbeschworen, auf der Innenwelt der Außenwelt zu beharren?

Mit ihrem bilderfinderischen Schreibgestus wurde sie – die scheinbar Unspektakuläre – auf spektakuläre Weise zum Mittelpunkt einer erregten Dauerdiskussion, und zwar bei dem im dritten Jahr, noch ohne laufende Kameras, veranstalteten Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb Ende Juni 1978 im Klagenfurter Stadthaus. Sie las ihre Erzählung „Mein Körper warnt mich vor jedem Wort“.

Es war ein mutiger Text, der die aufgeladene Stimmung der bundesrepublikanischen Wirklichkeit zwischen Terroristenfahndung und Sympathisantenhetze aus dem geografischen Abstand einer Lesereise nach Norwegen reflektiert. Mit Fragen, die der Heimkehrerin nach dem Betreten der leeren Wohnung durch den Kopf gehen: „Wenn ihr da wäret, wäre es wohl wie immer? Würde das übliche stupide Getöse herrschen, das einen dösing macht und ablenkt? Die Wohnung ist aufgeräumt, wie nach einem Fest. Habt ihr gefeiert? Habt ihr diskutiert? Wurde darüber gesprochen, wegzugehen? Das Land zu verlassen? Bisher haben wir nie darüber gesprochen, die ganzen Jahre nicht, was auch passiert ist. Der Weinvorrat ist aufgebraucht. Ich habe einen tiefen Schnitt in der Sohle meines Schuhs. Ich erinnere mich, auf eine Glasscherbe getreten zu sein, als ich die Wohnung betrat. Es gibt weniger Gläser im Schrank. Ich brühe meinen Kaffee, wie ich es bei Lars gesehen habe. Auf dem Küchentisch liegt ein aus dem *canard enchainé* herausgerissener Witz: Ein in Scheiben gesägter Mann liegt in einer Gefängniszelle. Der Bewacher sagt: Wieder so ein Selbstmord, als Mord getarnt.“

Vielleicht seid ihr angeln. Sitzt in seltener Einträchtigkeit, im traditionellen Grünzeug und Gummistiefeln, selbst bei diesem schönen Wetter, am Rande der Kiesgrube? In der Gewißheit, daß diese Zeit vergeht?“

Hannelies Taschaws Befund der Republik im geistig-politischen Ausnahmezustand in jenem Oktober 1977 erschien

1981 als Roman unter dem Titel *Die Erfinder des Glücks*. Damals in Klagenfurt hatten die Juroren allerdings Ulrich Plenzdorfs DDR-Gewaltprobleme für preiswürdig gehalten, nicht Taschaws beklemmenden Text zum zunächst verdrängten RAF-Alptraum.

Als sie 1992 für drei Monate als Stipendiatin ins Stuttgarter Schriftstellerhaus eingeladen wurde, sagte sie nicht Nein. Von täglichen Ausflügen in die Umgebung wieder in die Kanalstraße zurückkehrend, schrieb sie am Roman *Dritte Verführung* und verabschiedete sich mit einer Lesung ihres Textes *Das kleinste Land in uns oder Eröffnung Stuttgarts* in Warmbronn.

Nach zahlreichen Auszeichnungen erhielt sie 1995 auch den Nicolas-Born-Preis des Landes Niedersachsen. Bereits zu seinen Lebzeiten hatte sie für den Freund geschrieben: „Freunde tragen/schwer am Wohlbehagen ihrer Freunde// Die zurückgezogen wie Piloten/lange aufsteigend/winken von einer Hochebene//Mit bloßen Händen/und in Gesellschaft von Wildhütern/und Teerkochern/ihren Beruf überleben.“

Sie, die den Beruf überlebt hat, „mit unserem stillen Werkzeug für/handverlesene Wörter/leise auf Papier gebracht“, wie beantwortet sie die – unausgesprochene – Frage nach der Kraft des Überlebens in lärmiger Gegenwart? Mit einem gefaxten Brief:

„Ihre Fragen öffneten die Tore zu den Speichern der Erinnerung. Beim Blättern begegnen einem Namen, mit denen sich gute oder schlechte Geschichten verbinden, zusprechende Briefe von Christa Wolf, Muschg, Härtling ... Notizen über Telefonate mit Sarah Kirsch, Ulla Hahn ... Vieles fehlt schon, ich habe längst angefangen, die Vergangenheit durch den Reißwolf zu schicken, gegen den Aufschrei aus Marbach.“ – Stille – ? //

Zum Weiterlesen:

Mein Körper warnt mich vor jedem Wort. Vier Erzählungen. 1984. 92 Seiten, 9 Euro

Das kleinste Land in uns oder Eröffnung Stuttgarts. 1992. 4 Seiten, 7,50 Euro

Läßt Jupiter sich berühren. Gedichte. 2002. 32 Seiten, 10 Euro (alle im Verlag Ulrich Keicher, Warmbronn)

Erfinder des Glücks. Benziger Verlag, Zürich/Köln 1981 (antiquarisch)

Männerkind. Gedichte. Lyrikedition 2000 im Verlag Buch & Media, München 2006. 82 Seiten, 8,50 Euro

„Echo einer Existenz“. In: **Text + Kritik**. Heft 170: Nicolas Born. Edition Text + Kritik, München 2006. 125 Seiten, 15 Euro

Cornelia Krauß, geboren in Schwäbisch Gmünd, promovierte Theaterwissenschaftlerin, war an verschiedenen Theatern in Wien als Dramaturgin engagiert und lebt heute als freiberufliche Publizistin in Stuttgart.